

Interkultur und Ungleichheit

Abstract für ein Forschungspapier zur Teilnahme am Momentum-Kongress 2018

eingereicht am 12.04.2018 von
MMag. Sebastian Howorka-Kohlmaier
sebastian.howorka@wu.ac.at
+43 676 561 72 61

Das einzureichende Forschungspapier bezieht sich auf von mir im Jahr 2012 verfasste Erkenntnisse aus dem vom Paulo Freire Zentrum getragenen transdisziplinären Forschungsprojekt *Ungleiche Vielfalt* (www.ungleichevielfalt.at). In diesem Projekt erforschten SchülerInnen zweier Wiener Schulen gemeinsam mit Studierenden, wie Jugendliche in ihrem Alltag Ungleichheit und Vielfalt erleben. Auf Basis dieser Erkenntnisse und ihrer gesellschaftlichen Einbettung wurden Schlussfolgerungen gezogen, welche Brücken und Barrieren sich daraus für ein gelungenes Zusammenleben in Vielfalt ergeben.

In der öffentlichen Diskussion werden die Begriffe Ungleichheit und Kultur zunehmend auf eine Art und Weise verquickt, die den Schluss nahelegt, dass die Angehörigkeit zu einer bestimmten „Nationalkultur“ einer der entscheidenden Faktoren für die Erfolgchancen im Leben eines Menschen darstellt. Problematisch ist dabei, dass es sich meist nicht um die Beschreibung einer relativ eindeutigen statistischen Wahrscheinlichkeit handelt, sondern dass damit kausale Zusammenhänge angenommen werden. In den kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die in den letzten Jahrzehnten innerhalb der Sozialwissenschaften deutlich an Bedeutung gewonnen haben, spiegelt sich dieser Zugang in einer Herangehensweise, die die kulturellen und symbolischen Elemente sozialer Ungleichheit hervorkehrt und die strukturelle Ebene aus den Augen zu verlieren droht.

Ausgangspunkt und Arbeitshypothese für die Projektarbeit war die Ansicht, dass diese einfache „Kulturalisierung“ sozialer Ungleichheit aus mehreren Gründen problematisch ist: Einerseits trägt sie dazu bei, bestehende Ungleichheiten zu legitimieren, indem sie strukturelle Quellen von Ungleichheit (wie etwa die formale Arbeitsorganisation oder das Rechtssystem) verschleiert und die Verantwortung für das Ergebnis den Individuen bzw. Kulturen überträgt. Damit kann sie andererseits wenig zu einem holistischen Verständnis der bestehenden Ungleichheiten und des Begriffs Kultur beitragen, von dem ausgehend auch über sinnvolle Maßnahmen zur Herstellung von mehr Gleichheit, Gerechtigkeit und „Barrierefreiheit“ diskutiert werden kann. Der im Projekt verfolgte Ansatz rückt hingegen die soziale Struktur in den Mittelpunkt der Analyse und versucht, die sozialen Effekte von nationalkultureller Herkunft – genauso wie jene von Geschlecht und Alter – in Verbindung mit der sozialen Lage zu verstehen. Wesentlicher Referenzpunkt sind dabei die Arbeiten über soziale Klassen und Habitus von Pierre Bourdieu.

Als Ergebnis des Forschungsprojekts sind zwei Artikel entstanden, die sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen bewegen: Einer unmittelbaren, aus der Projektarbeit der SchülerInnen und Studierenden entstandenen, sowie einer mittelbaren, aus der theoriegeleiteten Reflexion des praktischen Projektablaufs.

Der erste Artikel bereichert die Ungleichheitsforschung mit einem auf Bourdieus Theorie des sozialen Raumes basierten Fallbeispiel zur Raum- und Zeitnutzung von SchülerInnen. Darin zeige ich sowohl auf, wie sich soziale Ungleichheiten über die Freizeitaktivitäten von Jugendlichen reproduzieren, als auch, dass der entscheidende Faktor zur Erklärung von Unterschieden zwischen den SchülerInnen nicht die nationale, sondern die soziale Herkunft („Klasse“) ist. Dies zeigt sich zwar auch am finanziellen Aspekt, vor allem aber an der Vorbildwirkung der Familie: Fast alle SchülerInnen bevorzugen Tätigkeiten und Orte, die ihnen ‚von zuhause‘ her bekannt und vertraut sind und bei denen sie die ‚Spielregeln‘ kennen. Bezugnehmend auf die Bourdieu’schen Kapitalsorten lege ich weiters dar, dass es einen Unterschied macht, an welchen Orten die SchülerInnen welchen Tätigkeiten nachgehen: Je nachdem, ob jemand Fußball im Käfig oder Basketball im Verein spielt, im Einkaufszentrum oder in den Cafés der Wiener Innenstadt „herumhängt“, zuhause im Internet chattet oder einen Kurs in der Tanzschule besucht – die Möglichkeiten, kulturelles und soziales Kapital zu erwerben, gehen weit auseinander. Schließlich gehe ich darauf ein, welche Möglichkeiten es auf der institutionellen Ebene der Schule gibt, die damit verbundene Ungleichheit abzumildern und langfristig zu verhindern, dass die konstatierten Abschottungstendenzen den sozialen Zusammenhalt untergraben.

Der zweite Artikel liefert einen praktischen Beitrag zur Frage des Umgangs mit kultureller Vielfalt in der kultursensiblen Projektarbeit. Er beschreibt Probleme und Erfahrungen aus dem Projekt *Ungleiche Vielfalt* bei der praktischen Umsetzung eines ethnologischen, nicht-nationalistischen Kulturbegriffs in einem äußerst heterogenen Umfeld. Es gilt auf der einen Seite, bestehende Unterschiede bei den SchülerInnen – etwa in der Beherrschung der deutschen Sprache, im Selbstbewusstsein oder im Vorwissen – ausreichend zu berücksichtigen, um niemanden auszuschließen. Auf der anderen Seite sollen diese Unterschiede aber nicht mehr Raum bekommen als nötig. Im Projekt *Ungleiche Vielfalt* wurde dies auf mehreren Ebenen versucht: Durch das bewusste Zusammenführen der SchülerInnen in gemischten Forschungsteams, durch das regelmäßige Thematisieren von Unterschieden und Gemeinsamkeiten, durch die Wahl inklusiver Methoden, etc. Eine der wichtigsten Erkenntnisse diesbezüglich war, dass alle SchülerInnen mehrere kollektive Identitätsebenen – soziale Lage, nationalkulturelle Herkunft, Alter, Geschlecht, Schule, etc. – aufweisen, die je nach Situation und Kontext von unterschiedlicher Bedeutung sind.